

«Es wäre falsch, in Panik auszubrechen»

Trinkwasser Immer mehr Abbauprodukte des Antipilzmittels Chlorothalonil bereiten den Seeländer Wasserversorgern Kummer. Dennoch sei Hahnenwasser unbedenklicher als gekauftes Mineralwasser, sagt Greenpeace-Umweltexperte Philippe Schenkel.



Philippe Schenkel: «Auch kleinste Mengen Pestizide haben im Trinkwasser nichts zu suchen.» Im Bild ist die Grundwasserfassung von Rüti. PETER SAMUEL JAGGI

Interview: Brigitte Jeckelmann

Philippe Schenkel, zahlreiche Wasserversorger schweizweit und vor allem auch im Seeland haben im Trinkwasser mehr Abbauprodukte vom Pflanzenschutzmittel Chlorothalonil nachgewiesen, als erlaubt ist. Kann man solches Wasser noch bedenkenlos trinken?

Philippe Schenkel: Ja. Mit konventionell produzierten Früchten und Gemüsen nehmen wir viel grössere Mengen an Rückständen von Pestiziden zu uns als mit dem Trinkwasser. Rückstände in Früchten und Gemüse können um Grössenordnungen höher liegen, zudem findet man oft einen ganzen Cocktail an Substanzen.

Welche Folgen hat dies für die Gesundheit?

In Bezug auf die allgemeine Bevölkerung ist das sehr schwer abzuschätzen. Man weiss aber, dass gewisse Krankheiten des Nervensystems wie Parkinson bei Landwirten häufiger vorkommen. Dies ist auf die Exposition mit Pflanzenschutzmitteln zurückzuführen, das haben Studien gezeigt. Weil Landwirte damit hantieren, bekommen sie eine höhere Dosis davon ab, als die übrige Bevölkerung. In einer kalifornischen Studie haben Forscher zudem bei Kindern, die in der Nähe von Plantagen leben, einen verminderten Intelligenzquotienten nachgewiesen. Wie gang und gäbe Rückstände sind, konnte Greenpeace vor vier Jahren beispielhaft an einer Untersuchung bei Schweizer Erdbeeren zeigen.

Was kam dabei heraus?

In 12 der 13 untersuchten Proben aus konventionellem Anbau fanden wir Pestizide. Bei drei Pestiziden gibt es starke wissenschaftliche Hinweise auf eine Krebs erregende Wirkung. In den drei Bio-Proben waren keine Rückstände nachweisbar. Die konventionell produzierten Erdbeeren fielen zudem durch

eine hohe Anzahl von Stoffen pro Probe auf. Acht davon enthielten vier oder mehr Pestizide – und zwar in der Gesamtsumme in hohen Mengen. Für Kinder, die sehr viele Erdbeeren essen, sind die gemessenen Werte zweier konventioneller Proben aus toxikologischer Sicht bedenklich, obwohl alle innerhalb der gültigen Höchstwerte lagen. Eine Untersuchung von Weinproben im selben Jahr zeigte wiederum eindrücklich, wie viele Chemikalien die Schweizer Landwirtschaft anwendet. Die Resultate beim Wein gaben uns noch mehr zu denken als diejenigen bei den Erdbeeren.

Inwiefern?

Wir haben zehn Weine untersucht und bei sechs Weinbergen die Trauben und Böden. Gefunden haben wir 33 Wirkstoffe von Pestiziden, davon 18 in den Böden und 13 in den Trauben und in den Weinen. 23 der gefundenen Wirkstoffe sind für Menschen und die Natur schädlich. Zwei Substanzen sind in der EU nicht zugelassen, da sie die Fruchtbarkeit beeinträchtigen oder das Erbgut verändern. In sieben von acht Weinen fanden wir das wahrscheinlich Krebs erregende Glyphosat. Keine Probe überschritt dabei die Grenzwerte. Alle konventionellen Weine enthielten Pestizide, die beiden Bio-Weine waren ohne Befund. Die Trauben aus konventionellem Anbau waren allesamt stark durch Pestizide belastet, vor allem durch Antipilzmittel. In den Böden der Weinberge fanden wir auch Rückstände von sehr alten Pestiziden wie DDT (Das Mittel gegen Insekten ist in der Schweiz seit 1972 verboten, Anm. d. Red.). Dies zeigt, dass sich synthetische Pflanzenschutzmittel teilweise nur sehr langsam abbauen und über Jahrzehnte Schäden in den Ökosystemen anrichten können.

Konsumenten verlassen sich aber darauf, dass Wein, Früchte und Gemüse nicht mehr Pestizide enthalten als erlaubt.



«Die Wasserversorger müssen ein Problem lösen, das sie nicht verursacht haben – auch die Landwirte sind nicht die Hauptschuldigen.»

Philippe Schenkel, Umweltwissenschaftler bei Greenpeace Schweiz

Das können sie in der Regel auch. Die Höchstwerte sind aber oft so angesetzt, dass sie sich innerhalb der erlaubten Toleranz eher in Richtung des Maximums als des Minimums bewegen. Deshalb kann man nicht einfach blind darauf vertrauen, dass alle Werte unter dem Grenzwert in jedem Fall unbedenklich sind.

Warum sind die Höchstwerte bei Früchten und Gemüse oft deutlich höher als beim Trinkwasser?

Die Behörden wollen im Sinn des Vorsorgeprinzips beim Trinkwasser, das auch als Lebensmittel gilt, besonders streng sein. Der Höchstwert von 0,1 Mikrogramm pro Liter für relevante Stoffe stammt aus früheren Zeiten, als die Analytik Konzentrationen darunter gar nicht messen konnte. Das hat sich mittlerweile geändert, die Messmethoden sind viel sensibler geworden. Im Gegensatz zu Früchten und Gemüsen sind im Trinkwasser meist nicht die eigentlichen Wirkstoffe von Pflanzenschutzmitteln wie zum Beispiel das Chlorothalonil nachweisbar, sondern deren Abbauprodukte, die sogenannten Metabolite. Auch diese können gesundheitsschädlich sein. Doch über deren langfristige Auswirkungen auf die Gesundheit weiss die Wissenschaft noch weniger, als über die Pflanzenschutzmittel selbst. Es wäre aber falsch, wegen des Trinkwassers jetzt in Panik auszubrechen. Nur noch gekauftes Mineralwasser zu trinken, ist keine Alternative. Einerseits wegen des ökologischen Aspekts. Andererseits ist nicht garantiert, dass Mineralwasser frei von jeglichen Fremdstoffen ist. Denn dieses wird weniger streng kontrolliert als das Hahnenwasser. Dennoch ist klar: Auch kleinste Mengen Pestizide haben im Trinkwasser nichts zu suchen. Dass sich der Bund endlich zu einem Chlorothalonil-Verbot durchringen konnte, stellt die Wasserversorger vor grosse Herausforderungen. Sie müssen ein Problem lösen, das sie nicht verursacht haben.

Auch die Landwirte sind nicht die Hauptschuldigen.

Wer dann?

In erster Linie die Zulassungsbehörden. Chlorothalonil ist ein Musterfall. Die Wasserversorger müssen mit teuren Verfahren die Abbauprodukte aus dem Wasser filtern, neue Quellen erschliessen und Leitungen legen. Das wird mehrere 100 Millionen Franken kosten. Wer soll das bezahlen? Wer übernimmt die Haftung dafür? Wir werden von den Politikern mit Vorstössen in der nächsten Session Antworten darauf fordern. Angesichts all dieser Probleme sollte der Bund einen Ausstiegsplan für alle Pestizide erarbeiten. Mittelfristig sollte die Landwirtschaft ganz ohne chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel auskommen.

Aber auch Bio-Landwirte setzen Pflanzenschutzmittel ein – gibt es eine Garantie dafür, dass diese unschädlich sind?

Tatsächlich gibt es auch im Bio-Landbau einige heikle Substanzen, etwa Kupfer, das übrigens auch konventionelle Landwirte einsetzen. Die Bio-Forschung ist mit Hochdruck auf der Suche nach Alternativen. Im Vergleich zu konventionellen Landwirten nutzen Biobauern viel weniger Wirkstoffe, und diese sind in der Regel gut abbaubar. Klar ist: Man kann nicht von einem Tag auf den anderen nur noch biologisch produzieren. Aber mit einer genügend langen Übergangszeit wäre das machbar. In der Zwischenzeit hat es der Konsument selber in der Hand, weniger Pestizide einzunehmen.

Wie?

Mit Bioprodukten nimmt man deutlich weniger Pestizidrückstände zu sich. Zudem schützt man gleichzeitig die Umwelt.

Die erwähnten Studien finden Sie unter www.bielertagblatt.ch/pestizide